

ANALYSE Erneut ist das Zwei-Städte-Institut für einen begehrten internationalen Opernpreis nominiert. Sein Sängersenemble steht als eines der besten der Welt da - und das Ballettfach ebenfalls. Eine spannende architektonische Lösung wird ein Magnet für altes und neues Publikum sein.

Die Rheinoper verdient einen Neubau

VON WOLFRAM GOERTZ

Es sind Bilder in die Welt gedrungen, eines spannender als das andere. Sie malen uns Visionen eines glänzenden, von Licht gefluteten Baus, imperial an seinem angestammten oder einem gänzlich neuen Ort ragend. Man vergleicht diesen Bau schon mit Sydney oder Kopenhagen oder Oslo, wo ähnliche Gebäude entstanden sind und alle Blicke auf sich ziehen. Doch sind diese Opernhäuser – um solche handelt es sich – wirklich so bedeutend? Und braucht die Düsseldorfer Rheinoper zwingend einen ähnlichen Neubau?

Das angejahrte Haus an der Heinrich-Heine-Allee ist marode, die Dimensionen sind unpraktikabel, die Akustik ist schwierig, weil das Bühnenportal zu weit hinten steht, Seitenbühnen fehlen gänzlich, Elektrik und ähnliche Software sind chronisch reparaturbedürftig – kurzum: Man muss das Haus erneuern, und zwar nicht per Sanierung. Wo aber eine neue Rheinoper entstünde, das erregt momentan die Gemüter. Im Hafen? Am Landtag? Oder am jetzigen Platz gegenüber von Kunstsammlung und Kunsthalle?

Noch gar nicht gefragt wurde: Verdient die Rheinoper einen solchen Neubau überhaupt? Und wo steht das Institut innerhalb des nationalen und internationalen Koordinatensystems?

Einige Details führen uns diesen Leistungsstand eindrücklich vor Augen. Martin Schläpfer, der Ballettchef, hat für 2020 den Ruf ans Wiener Staatsballett angenommen, eine nachdrückliche, fast ultimative Prämierung seiner ausdrucksvollen Arbeit. Axel Kober, der Generalmusikdirektor der Rheinoper, hat soeben Wagners „Ring“ an der Wie-



Eine Sanierung des Rheinoper-Nachkriegsbaus aus den 50er Jahren in der Düsseldorfer Innenstadt dürfte nach Schätzung von Fachleuten mehr als 100 Millionen Euro kosten. FOTO: DPA

ner Staatsoper dirigiert und höchstes Lob des Publikums, der Kritiker und – was am stärksten wiegt – des Orchesters, der Wiener Philharmoniker, bekommen.

Sodann ist es gar nicht lange her, dass Stefan Herheims Inszenierung von Bergs „Wozzeck“ für den „Theater-Faust“ nominiert war (und im Finale nur knapp scheiterte). Und soeben wurde die Deutsche Oper am Rhein für einen der „International Opera Awards 2019“ nominiert – in der Kategorie „Opera Company“ neben der Oper Göteborg, der Houston Grand Opera, der Opéra National de Paris, der Opera Vlaanderen

und dem Theater an der Wien. Das sind Konkurrenten von Weltrang. Die Preisverleihung findet am 29. April in London statt.

Tatsächlich zeichnet sich das Ensemble der Rheinoper durch seine gewaltige Reputation aus. Es gibt kaum einen der großen Opernsänger deutscher Sprache, der nicht irgendwann eine Mietwohnung in Düsseldorf bezog, eben weil er diesem Ensemble angehört – oder zumindest hier gastierte. Noch heute könnte das Haus etliche Rollen mehrfach besetzen; durch die Doppelbespielung von Düsseldorf und Duisburg ist es indes auch ein wahn-

INFO

Letzte Sanierung kostete 30 Millionen Euro

Sanierung Die Rheinoper erlebte vor dreizehn Jahren bereits den Ernstfall einer Sanierung (30 Millionen Euro). Damals zog die Düsseldorfer Oper für ein Jahr in die Behelfsspielstätte ROM (Rhein-OperMobil) am Fernsehturm um.

Aufführungen Die nächste Düsseldorfer Premiere ist Gounods „Roméo et Juliette“ am 30. März.

rer Umschlagplatz von Stücken.

Natürlich produziert das Haus nicht ein Highlight nach dem anderen, und nicht alles gefällt jedem. Opernbesucher mit eher historisch fokussierten Sehgewohnheiten werden Inszenierungen aus dem Geist der rasanten Aktualisierung erschrecklich finden, wogegen es wieder anderen fast nicht rasant genug ist. Kein Zweifel kann herrschen, dass der neue „Ring“ trotz Schwächen eine sehr anregende, berührende Produktion ist – und niemand wird bezweifeln, dass hier Sänger von allergrößter Güte singen. Einen Hagen wie Hans-Peter König beispielsweise

findet man landauf landab kein zweites Mal. Und welches Haus von Welt hat gleich zwei Spitzenorchester parallel, die Düsseldorfer Symphoniker und die Duisburger Philharmoniker?

Manche Fachleute bedauern, dass die Rheinoper selten bei Kritikerumfragen etwa in der „Opernwelt“ vorkommt. Das hat mit dem verschleierte Blick der Branche auf NRW zu tun. Für einen Münchner Rezensenten etwa ist hier irgendwie alles BonnkölnDüsseldorfduisburgessenruhgebiet, für das er den Mut zur Trennschärfe entwickeln müsste. Freilich, für die recht neue „Butterfly“ muss niemand anreisen, nicht mal aus Ratingen; dafür ist Thalheimers „Otello“ eine Sensation, die international durchschlägt. Dass das Haus keine einzige Janáček-Oper im Repertoire hat, ist ein planerisches Übel. Die permanent ausverkaufte „Zauberflöte“ dagegen bewährt sich als Meilenstein, wie man ihn nur alle Jubeljahre im Terrain findet.

Somit: Düsseldorf befindet sich in der Champions League der internationalen Opernhäuser und Tanzcompagnien, hierzulande vergleichbar mit München, Berlin, Frankfurt, Hamburg, Stuttgart – nur eben mit deutlich höherer Produktionsleistung. Wenn das Haus weiterhin jeden Abend weit mehr als 1000 Gäste beglücken will, braucht es ein Gefäß, das dieser Leistungen würdig ist und sie adelt. Die ersten Entwürfe hiesiger Architekten und die Resonanz zeigen, dass das neue Opernhaus mit Augenmaß, aber auch mit Mut zur großen Lösung geplant werden muss.

Damit sich nach dem Warten der Satz des Gurnemann aus Wagners „Parsifal“ erfüllt: Zum Raum wird hier die Zeit!

„Concrete Delusion“ im KIT: Beton in Beton

(kl) Das KIT ist ja der härteste Ort überhaupt in Düsseldorf. Boden: Beton. Wände: Beton. Decke: Beton. Als Abfallprodukt aus der Zeit des Rheinfuertunnel-Baus ist der Ausstellungsraum mit seiner geeigneten Bodenplatte buchstäblich eine Resterrampe und deshalb genau der richtige Ort für dieses Kunstprojekt. Das KIT zeigt „Concrete Delusion“ von Manuel Schroeder. Der Berliner Künstler beschäftigt sich seit Jahren mit einem der wenigen Baustoffe,

die bei Menschen Emotionen auslösen können. Die einen sind von seiner Härte abgestoßen, die anderen empfinden brutale Freude beim Anblick von Beton.

Künstler Schroeder hingegen interessiert sich vor allem für Anfang und Ende des Materials. Er zeigt zum einen Bilder von Steinbrüchen der Zementindustrie im Münsterland. Mondlandschaften – Schwarz-Weiß-Fotografien, meint man. Schroeder versichert, die Bil-

der in Farbe aufgenommen zu haben. Es liegt dort offenbar ein Grauschleier über allem. Zum anderen geht der Künstler raus. Vor allem in Lettland hat er Beton-Hinterlassenschaften aus der Zeit der Sowjetunion ausfindig gemacht und ins Bild gesetzt: Denkmäler, frühere Industrie- und Militäranlagen, die von den äußeren Einflüssen zermürbt wurden. Zuweilen ragen nur noch ein paar Pfähle wie Stelen aus dem hohen Gras. Geschichten steckten

da im Boden, an denen die Menschen achtlos vorübergingen, sagt Schroeder. Statt von Bauschrott spricht er denn auch lieber von „Kultur-Archäologien“.

In Düsseldorf will der Künstler nun Hinterlassenschaften von Bau-Projekten aus den 1920er bis -40er Jahren erforschen, er hat Schüler aus zwei Kunst-Kursen eingeladen, mit ihm zu recherchieren und Geschichten früherer Bauten aus dem Beton herauszuarbeiten. Im

KIT sollen die Ergebnisse als Work-In-Progress ausgebreitet werden, man soll Künstler und Schülern bei ihrer Arbeit zusehen können. Wenn die Stadt mitmacht, sollen später einmal Betonreste in Düsseldorf beleuchtet werden. Schroeder möchte sie als Skulpturen in neuem Licht erscheinen lassen.

Info: „Concrete Delusion“ ist bis zum 27. Februar im KIT, Mannesmannufer 1b, zu sehen. Der Eintritt kostet drei Euro.

Kai 10 eröffnet neue Ausstellung

(RP) Der Körper als Projektionsfläche für Selbst- und Fremdanprüche steht im Zentrum einer neuen Schau im Ausstellungshaus Kai 10 an der Kaistraße 10. „Body In Pieces“ heißt die Ausstellung, die Arbeiten von sieben Künstlern versammelt. Zu sehen sind unter anderem Malerei, Rauminstallationen und Videokunst. Eröffnet wird „Body In Pieces“ heute Abend um 19 Uhr, der Eintritt ist frei. Die Schau ist bis zum 12. Mai zu sehen.

Bewegung im Dialog in der Sittart-Galerie

VON PHILIPP SÖLKEN

Kurz vor Ausstellungseröffnung ist der kreative Prozess noch in vollem Gange: Mit Werkzeug in den Händen stehen Irene Kastner und Sophie Heck im Raum der Sittart-Galerie und sorgen für den letzten Schliff. „Es tut gut, freie Hand zu haben und seine eigenen Werke einmal außerhalb der Universität zu kuratieren“, sagt Irene Kastner, Absolventin der Düsseldorfer Kunstakademie. Gemeinsam mit Sophie Heck, Studentin an der Universität der Künste in Berlin, widmet sie sich der Frage, wie sich Körper im Raum verhalten und wahrgenommen werden. Dabei geht es den beiden vor allem um Rhythmus: Nichts in dieser Ausstellung ist statisch, sondern alle Werke sind im Fluss, schwingen förmlich. Dieses Pulsieren gab der Ausstellung im Künstler Atelier Haus auch ihren Namen: Veins.

Schon zum fünften Mal zeigt die Galerie Werke von Absolventen der Kunstakademie. „Uns ist wichtig, dass die Künstler unterschiedliche Zugänge wählen, damit ein Dialog entsteht“, sagt Giesela Happe vom Verein der Düsseldorfer Künstler, Stifter des Atelier-Hauses an der Sit-

tarder-Straße. Dieser Austausch ist auch für die aktuelle Ausstellung grundlegend: Intensiv setzten sich die beiden Künstlerinnen mit dem Schaffen der jeweils anderen auseinander, während sie gemeinsam die Werke auswählten und im Raum anordneten. Die Ausstellung folgt somit keinem strengen, festgelegten Programm, sondern atmet die Beweglichkeit der Werke.

Großer Unterschied in den Werken von Kastner und Heck ist die Farbigekeit. Irene Kastner hält sich an die „Purheit“ des Materials und verarbeitet Bewegung in weißen Gipskulpturen und einer wandfüllenden Kohlezeichnung. Ihr Interesse gilt Raumgrenzen, die sie markiert, deformiert, teilweise sogar verschwinden lässt. Ihre Dialogpartnerin Sophie Heck befasst sich in ihren farbigen Installationen mit den Wechselbeziehungen zwischen Material, Bild und Sprache. So verweisen Textfragmente auf Farbe, Form und Material der Glasplatten, auf die sie abgedruckt sind.

Zu sehen sind die Werke noch bis Sonntag, 24. Februar, in der Sittart-Galerie, Sittarder Straße 5. Geöffnet ist die Galerie samstags und sonntags von 15 bis 18 Uhr.

Ehrung für die Unberechenbare

Karen Duve wird mit dem mit 20.000 Euro dotierten Düsseldorfer Literaturpreis geehrt.

VON LOTHAR SCHRÖDER

Karen Duve mit einem Literaturpreis zu ehren, ist mittlerweile nicht sonderlich originell – nach all den Ehrungen in den vergangenen Jahren, mit denen die 57-Jährige schon bedacht worden ist. Aber dennoch ist die Düsseldorfer Wahl richtig. Es gibt kaum eine andere Autorin, die so unberechenbar bei der Wahl ihrer Themen und der Gattungen ist wie Karen Duve. In diesem Jahr soll ihr der Düsseldorfer Literaturpreis verliehen werden, vergeben durch die Kunst- und Kulturstiftung der Stadtsparkasse und mit 20.000 Euro auch anerkennenswert dotiert.

Die siebenköpfige Jury hat sich bei ihrer Entscheidung aufs jüngste Werk kapriziert, das so wunderbar wie sein Titel ist: „Fräulein Nettes kurzer Sommer“. Das ist ein Roman über die junge Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. Eigentlich ist es auf knapp 600 Seiten nur die Geschichte eines Sommers. Doch was heißt „nur“. Wer Duves Droste gelesen hat, weiß, dass es eine spannende, eine sehr echte und noch immer gegenwärtige Frauen-Lebens-Schicksalgeschichte ist.

Wie unbeschwert dieser Sommer

des Jahres 1820 doch ist, auf dem westfälisch-idyllischen Bökerhoff Jung ist die Droste und jung ist das Leben. Und übermütig der begehrenswerte August von Arnswaldt, und lebenswürdig der hochbegabte, doch mittellose Student Heinrich Straube. Zu ihm vor allem fühlt sich die junge Dichterin hingezogen. Doch am Ende werden beide die junge Frau verleumden, sie unmöglich machen und ihr die Freundschaft kündigen. Dabei hat die Zeit doch ungeheuren Schwung! Geistig kommt viel in Bewegung, das Bürgertum erwacht und ist zum Auf-

bruch bereit. Das enge Leben der Dichterin steht im Kontrast dazu. Es wird zu einer Anklage der ansonsten so pathetisch verkündeten Freiheitsliebe dieser Zeit.

Die Droste ist natürlich kein Spiegelbild von Karen Duve. Aber vielleicht hätte Droste-Hülshoff so werden können wie die in Hamburg geborene Autorin. Eigenwillig nämlich, im besten Sinne unkonventionell und mit jedem Buch für eine Überraschung und für ein Lese-Erlebnis gut. So mutet es fast wie ein Witz an, dass ihre Eltern sie in die Ausbildung zur Steuerinspektorin

schickten. Die hat Karen Duve dann auch ohne Abschluss beendet; hat stattdessen Aushilfstätigkeiten angenommen und ist 13 Jahre lang als Taxifahrerin durch die Gegend kutschiert. Dass man auch dabei genügend literarischen Stoff sammeln kann, hat sie dann 2008 mit ihrem Roman „Taxi“ gezeigt. Zuvor hatte sie ihre Leserschaft vor allem mit dem „Regenroman“ (1999) gewonnen. Sie hat ein „Lexikon berühmter Tiere“ und später noch ein „Lexikon berühmter Pflanzen“ geschrieben, zwischendurch Kinderbücher und einen Großessay über unserer Leistungseliten, die bei ihr Egoisten, Hohlköpfe und Psychopathen sind. Nicht unerwähnt bleiben darf der literarische und praktizierte „Selbstversuch“ zum anständigen, also ethisch vertretbaren Essen, weil der Folgen hatte: Aus einer Massentierhaltung befreite sie ein Huhn, das schließlich bei ihr einzog und Rudi heißt – das sich also von der „Fleischeinheit“ zum Charakterwesen wandeln durfte. Eigentlich ist die Düsseldorfer Wahl von Karen Duve dann doch originell.

Info: Die Verleihung findet am 5. Juni im Forum der Stadtsparkasse statt.

Schriftstellerin Karen Duve folgt als Preisträgerin auf die Autorinnen Esther Kinsky (2018) und Marion Poschmann (2017).

FOTO: DPA

